

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Rund um die Herbstmessen
Autor: Ineichen, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

recht sind, da Sie sich geirrt haben. Ich wollte Ihre Tochter nicht verführen; ich wollte sie nur bitten, meinen kranken, vierjährigen Sohn Achille zu pflegen!»

Darauf verliessen der Ritter Nicolo Paganini und sein Sekretär die Bärenschänke.

So geschah es, dass am gleichen Sonntag — im Sommer 1829 in Frankfurt am Main — der kranke Achille eine neue zärtliche Pflegerin erhielt, dass der brave, aber zu hitzige Sattler auf Verlangen seiner Tochter den längsten Brief seines Lebens schrieb, der, an den Ritter Nicolo Paganini adressiert, von dem Schreiber persönlich und schleunigst in das Hotel «Zum König von England» gebracht wurde, wo der weltberühmte Künstler unter Verzicht auf Luxus lebte, wie es seiner etwas geizigen Lebenshaltung entsprach, die sich einmal in grossartiger Weise für den Sohn Achille auswirken sollte, der allein das ersparte Riesenvermögen erbte, ohne allerdings etwas für die Unsterblichkeit getan zu haben wie sein grosser Vater Nicolo.

Fritz Ineichen

R U N D U M D I E H E R B S T M E S S E N

Wenn sich das Törlein hinter dem Sommer geschlossen hat und der Herbst allüberall im Land seinen Einzug hält, dann lebt im selbst so nüchtern und sachlich gewordenen Gegenwartsmenschen eine seltsame Stimmung auf, geistert durch die Gemüter und lässt spüren, dass wir trotz Motoren, Schreibmaschinen und Television noch irgendwie mit der Natur und dem Wechsel der Jahreszeiten verbunden sind. Denn in diese Tage fällt die Kilbi- und Messezeit, fröhliche Tage, die dem ausklingenden Sommer anhaften, der in Frucht und Obst Brot und Speise gab. Die äusseren Zeichen alter Traditionen werden in mancher Küche lebendig, wo nach Grossmutter's Re-

zept gebacken und geküchelt wird und wo es dann hausauf und hausab nach Schenkeli, Krapfen und Küchli duftet.

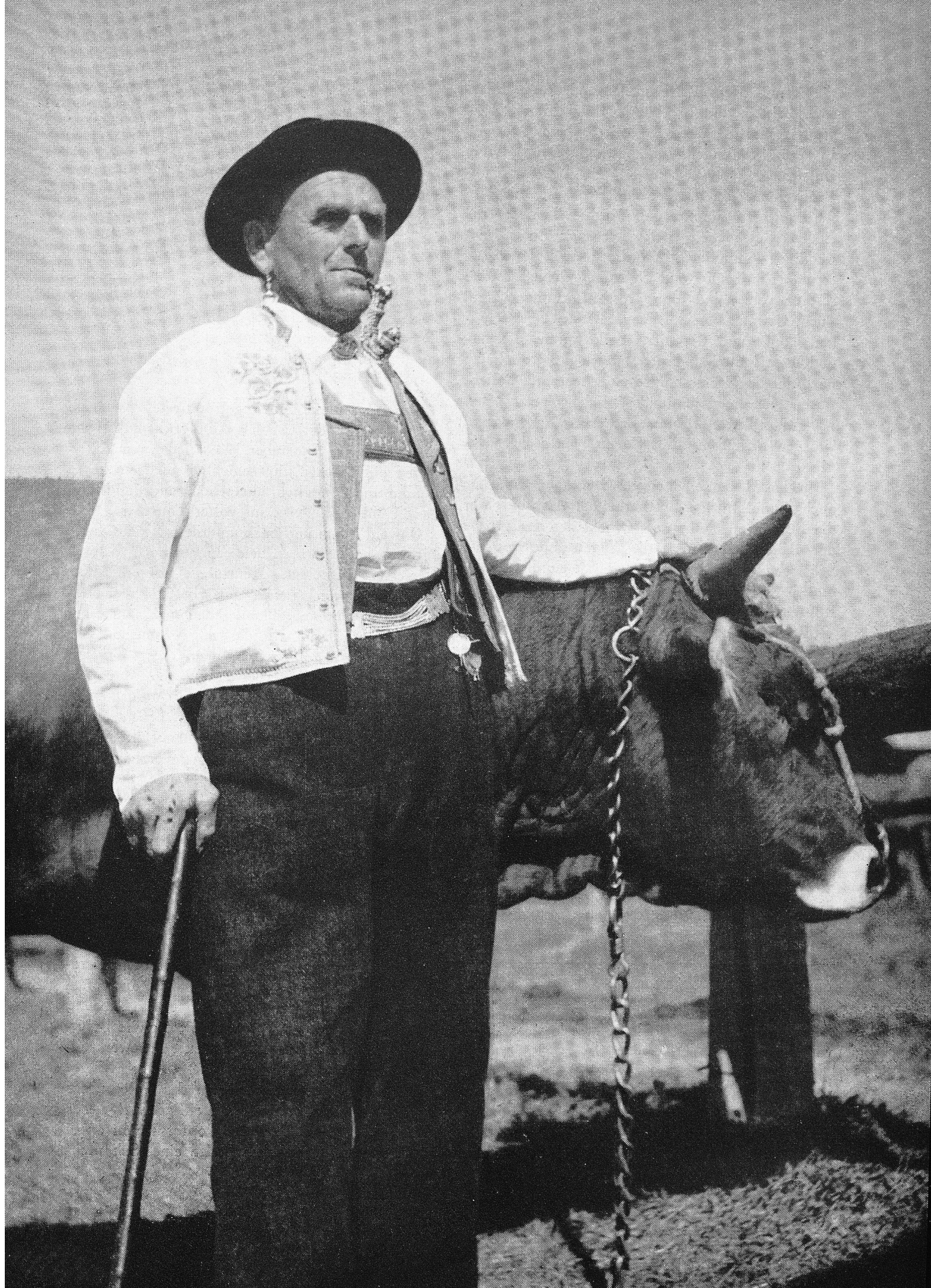
Wenn die Messen auch mit den Erntedankfesten nichts gemein haben, so fallen doch die bedeutendsten in die Herbstzeit, wo nach dem alten Spruch: «Hat der Bauer Geld, hat die ganze Welt!» schon immer Handel und Wandel am lebhaftesten waren.

Die Messen sind uralte. Mittelalterliche Städte erwachsen um Klostersniederlassungen. Die Konventualen hatten Bedürfnisse wie die Laien und so bildeten sich für ihren Bedarf in den Zentren der grossen Klostersiedlungen Verkaufsgelegenheiten ständigen oder periodischen Charakters. Die ältesten Handelsmessen standen in enger Beziehung mit den religiösen Hauptfesten, den Tagen also, davon weither das gläubige Volk nach den religiösen Zentren strebte. An diese kirchlichen und weltlichen Festtage erinnern die englischen Bezeichnungen Christmas, Michaelmas und Candlemas.

Im Handel bildeten sich die Begriffe von Mess- und Zahltag, Mess- und Zahlwoche. Alle Messordnungen sind alt und die damaligen Landesherren kargten nie mit Messeprivilegien. So trat an Stelle der Beschränkung und Gebundenheit von Handel und Gewerbe die freie Konkurrenz, deren fremde und einheimische Kaufleute teilhaftig waren. Die Obrigkeit sah ab von Preisbestimmungen und Warenkontrolle, Markt und Messe waren absolut frei. Gegenüber fremden Kaufleuten hatten die Einheimischen einzig in der Taxansetzung der zu bezahlenden Standgelder einige Vergünstigungen. Sogar das Pfändungsrecht und aller Schuldbetrieb standen für den Marktverkehr an den Messen still.

Zu den bedeutendsten Messeplätzen der Schweiz zählte frühzeitig die alte Fürstbischöfsresidenz und Kathedralstadt Basel. Von grosser Bedeutung war aber auch die Zurzacher Messe, von der in mündlicher Ueberlieferung heute noch ein Abglanz ausstrahlt. Aber auch andere Städte hatten ihre Messen, die, wie jene von Luzern, heute noch Bestand haben und alljährlich zweimal, im Frühling und Herbst, wiederkehren.

*Zu nebenstehendem Bild
Auf dem Viehmarkt
Photo Geissbühler*



Bekannte Messeplätze im Ausland waren Frankfurt, Leipzig und Breslau in Deutschland, Alessandria und Bergamo in Italien, Beaucaire und Lyon in Frankreich, Budapest und Debreczin in Ungarn.

Zu einer Zeit, da das moderne Verkehrsmittel fehlte, waren Messen und Märkte beinahe die einzige Gelegenheit, sich viele zum Leben notwendige Waren zu verschaffen; auch boten sie fremde Kaufsgüter und viele Dinge, die für den Käufer vom Land eine grosse Lockung waren. Tuch, Gewürze, Schmuckgegenstände, Gerätschaften, Töpfe und Geschirr, Seilerwaren, Lebens- und Genussmittel sind alte Handelsgüter, die heute noch auf den Messeständen zu sehen sind. Beliebt waren auch die vielen landesüblichen Spezialitäten wie Magenbrot, Basler Leckerli, Messmocken, Glarner Birnbrote, Biberfladen, Türkischer Honig u. a. m.

Zu den Messesfreiheiten gehörten aber seit jeher auch mannigfaltige Lustbarkeiten. Alt sind hier die Rössli-Reitschulen, als Objekt der Kraftprobe der «Hau den Lukas», die Nagelstände und die Schiessbuden. Beliebt waren seit jeder die Schaubuden-Abnormitäten wie das Kalb mit den zwei Köpfen oder «Der grösste Mann der Welt» usw.

Mit der Entwicklung der Verkehrstechnik und in erster Linie mit dem Bau der Eisenbahnen erlitt das Messewesen einen spür- und sichtbaren Rückschlag. Einzelne Marktplätze aber behaupteten ihre Stellung und schwangen sich sogar in neuer Form zu internationaler Bedeutung auf. Zu diesen zählen Basel mit seiner Mustermesse, dann Lyon, Mailand, Leipzig und Köln. Wo früher die Pferdefuhr oder nur der Markt Krämer mit dem aufgeschnallten Tragkorb genügte, bedient sich heute der Kaufmann der modernen Verkehrsmittel, und selbst an kleineren Plätzen sieht man selten mehr einen Marktfahrer ohne Auto. Vieles hat sich in Jahrhunderten geändert, geblieben ist die Freude an den Messen, die Freude an ihrem Betrieb und ihrer Regsamkeit.

Hinterindisches

Ein Engländer, der in Indien weilte und seine Schwiegermutter sehr fürchtete, wurde eines Tages von seiner Frau gerufen:

«Henry, komm schnell mit deiner Flinte, auf meine Mutter geht ein Tiger los.»

Doch Henry antwortete ganz erstaunt: «Aber Darling, warum soll ich denn einem Tiger Hilfe leisten?»

L. H.

DER LACKIERTE BRILLENTRÄGER

Genau so klein und kugelrund wie vor einem viertel Jahrhundert ist der «Gopferglemmi us em Elsis» auch im September 1939 wieder zum Aktivdienst eingerückt; nur schien er nicht mehr so wendig und beweglich, abgesehen vom Mundwerk, das in üblicher Weise auf voller Tourenzahl lief.

Obwohl Mann und Sack unterdessen viele Haare verloren haben, waren beide immer noch zu losen Streichen aufgelegt. Heutzutage ist es zwar schwierig, in verlassenem Wirtschaftslokalen elektrische Klaviere auseinanderzunehmen, um einer Soldaten-Ländlerkapelle das nötige musikalische Schlagzeug zu verschaffen, denn diese Wunderinstrumente sind unterdessen aus der Mode gekommen. Auch sonst hat sich der Gopferglemmi den Zeitumständen angepasst. Er beachtete die Neutralität jetzt gewissenhafter als während des ersten Weltkrieges. Damals knurrte er bei jedem missliebigen Befehl: «Vive la France, merde la Prüss, d'Schwobe miend zum Elsis us!» Nunmehr schimpfte er weniger einseitig: «Vive la Suisse! 's isch alls e Bschiiss. Im Elsis kunnt kai Sau meh drüs.» Man vermutet, er sei der Urheber des derben Soldatenwitzes von den «zwei Meeqlikaite», doch soll damit dem Verdienst des wirklichen Autors beileibe nicht zu nahe getreten werden. Auf jeden Fall hat er, der Gopferglemmi, ohne je eine Hochschule von innen gesehen oder von einer Professur auch nur eine Ahnung zu haben, aus einem gewöhnlichen Sterblichen einen Doktor gemacht, und die Art und Weise, wie er diese zivile Beförderung während des Militärdienstes bewerkstelligte, sei hier verraten.

Die selige vierte Kompagnie des Solothurner «Schnapsbataillons» bevölkerte ein gottverlassenes Juranest. Der Zug, dem der Gopferglemmi angehörte, schnarchte auf dem Boden eines Schopfen-